

Marburger Zeitung.

Nr. 73.

Mittwoch, 19. Juni 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Der Reichsrath hat am 17. d. M. seine eigentliche Thätigkeit begonnen, nachdem die Adresse nur das Vorspiel gewesen. Freiherr von Beust machte, wie man erwartet, die Vorlagen über die durch den Ausgleich mit Ungarn bedingte Aenderung der Februarverfassung — über die Ausmerzung des §. 13, welcher den Ministern willkürliche Gewalt eingeräumt — über die Verantwortlichkeit der Minister — über die Delegationen und die Wahl derselben. Der Kriegsminister legte das Wehrgesetz zur verfassungsmäßigen Behandlung vor und Komers versprach, daß Schwurgerichte bald mehr, als fromme Wünsche sein werden. Befriedigt hat die Erklärung des Freiherrn von Beust, daß die Arbeiten zur Befestigung Wiens eingestellt worden und daß die Frage nur durch Beschluß der gemeinsamen Vertretung erledigt werden soll. Die Vertreter, welche die Mehrheit senden, werden an den Ungarn gewiß treue Mitkämpfer finden und so haben wir die unerschütterliche Ueberzeugung, die Befestigung Wiens werde unterbleiben. Mögen die Reichsräthe nur auch bei der Verhandlung der Regierungsvorlagen von dem ungarischen Geiste einen Hauch verspüren.

Die Zusammengehörigkeit Deutsch-Oesterreichs und Deutschlands hat an den Frankfurtern stets warme Fürsprecher gefunden. Die Neue Frankfurter Zeitung gedenkt nun aus Anlaß des 14. Juni des vor Jahr und Tag gefaßten folgenschweren Bundesbeschlusses, welcher dem Bunde und der Selbständigkeit mehrerer Bundesstaaten ein Ende gemacht. „Die Art, wie die Auflösung des Bundes erfolgte,“ sagt dieses Blatt, „knüpft ganz genau an die Ideen an, welche Talleyrand im Jänner 1806 dem Kaiser Napoleon, nach dem Abschlusse des Prager Friedens, über die Rekonstruktion Deutschlands unterbreitete: Ausfluß Oesterreichs, ein nordischer Bund unter Preußen, die Südstaaten, Rußland und Bayern eingeschlossen, bei getreuer Eignung, in einem Bunde unter französischem Schutze. Besteres ist freilich heute nicht möglich, weil die Machtverhältnisse andere geworden und der seitdem erwachte Nationalgeist dies keinen Augenblick ertragen würde; im Uebrigen aber ist die Idee des gefährlichsten Feindes, den Deutschland je hatte, verwirklicht worden. Ein Definitivum kann der Prager Friede aber schon darum nicht sein, weil er die Natur der Dinge verändern will, die sich nicht verändern läßt.“

Die deutsche Nation ist keine Schöpfung, die sich auf dem Papier vernichten läßt; Wien ist und bleibt eine deutsche Stadt, trotz aller diplomatischen Abmachungen, und die Zusammengehörigkeit der deutschen Nation wird auch diese neueste Probe überstehen.“

Die Landdrosteien in Hannover haben Ausschreiben an die Aemter und städtischen Behörden erlassen, durch welche diesen aufgegeben wird, das wachsamste Auge auf alle welfischen Agitationen, namentlich auf die Werbungen zu richten und sofort über dieselben höheren Orts Bericht zu erstatten. Die Unterbeamten, Gemeindevorsteher und Gastwirthe, diese unter Androhung sofortiger Gewerbeentziehung, sind gehörig zu unterweisen, daß sie von allen regierungsfeindlichen Umtrieben Anzeige machen. Der Landrath von Selchow, dessen Ausschreiben an die Obergkeiten der Landdrostei Lüneburg vorliegt, will zwar durchaus nicht, daß sich in Folge seiner Anordnung ein „Spioniersystem“ organisiere; aber bei der Dehnbarkeit des Begriffs von „Umtrieben“ und „Agitationen“ wird der stellvertretende Landdrost mit dem besten Willen nicht verhindern können, daß Gesinnungsbücherei, Ablauschung eines unbedachtsamen Wortes und selbst Verleitung zu einer unüberlegten Handlung sich aufdringen. Bemerkenswerth ist die Feststellung der Thatsache in jenem Ausschreiben des Landrathes von Selchow, daß aus dem ganzen Landdrosteibezirk keine einzige Anzeige jener Umtriebe und Werbungen ihm von den Obergkeiten zugekommen. Es herrscht eben im Lande eine große Verachtung gegen alle politische Angebereien und es haben solche nicht einmal unter dem Borries'schen Regimente stattgefunden. Die Beamten, wenigstens die eingeborenen hannoverschen, werden sich deshalb nur schwer zu solchen entschließen. Soll es damit anders werden, so wird freilich das Aufräumen mit den alten Beamten, das besonders in der Polizei und im Postfache schon erfolgte, noch entschiedener anzugreifen sein.

Der Handelsvertrag mit Oesterreich dürfte, wie man aus Florenz schreibt, auf eine bedeutende Opposition in der italienischen Kammer stoßen. Namentlich wird sich dieselbe gegen die Höhe der Zölle richten, welche auch künstlichen Südfrüchten, dann gewisse nord-italienische Erzeugnisse, wie Seidengewebe, Strohhüte u. s. w., bei ihrem Eingange in Oesterreich zu bezahlen haben, vor Allem aber gegen den Unterschied, den der Vertrag zwischen den Weinen aus Piemont und Neapel und denen aus den übrigen Provinzen Italiens macht. Erstere werden günstiger behandelt als letztere in Gemäßheit der Verträge, welche früher den Handel

Pfeisenhannes.

Von
J. A. Lemme.

(Fortsetzung.)

Der Beamte nahm das Taschentuch auseinander. Ein Stück Papier lag darin, ein Blatt, aus einem alten Buche herausgerissen. Es lag zerknittert darin, wie das Tuch zusammengewickelt war.

„Darf ich bitten, auch das Papier zu öffnen?“ sagte der Arzt.

Der Justizrath nahm das Papier auseinander.

„Sehen Sie es genau an. Was finden Sie?“

„Einen weißen glänzenden Staub,“ sagte der Justizrath.

Ganz dünn lag auf dem Papier ein Staub, weißlich, glänzend, wie von fein geriebenem Zucker oder von ganz fein zu Pulver zerstoßenem Glase herrührend. In zwei tieferen Falten an den Ecken des Papiers fand er sich in dichter Menge vor.

„Und was ist es?“ fragte der Justizrath.

„Arsenik!“ sagte der Arzt.

Der Justizrath hatte es geahnt. Er hielt mit einer Art von Grausen stumm das Papier in der Hand.

Der Gerichtsschreiber war aufgesprungen; seine Augen leuchteten schrecklich, er war so häßlich so recht widerwärtig.

„Und wo ist es gefunden?“ rief er.

„Wollen Sie darüber diese Frau befragen?“

Der Arzt sagte das doch zum Justizrath. Es war, als wenn er mit der Gemeinheit des Gerichtsschreibers nichts gemein haben könne.

Der Justizrath mußte die Frau befragen. Sie war die alte Wärterin der Kinder des Barons. Auch der Justizrath kannte Sie; sie gehörte zu den treuesten und zuverlässigsten Leuten im Schlosse. So war sie schon bekannt, als der Baron heirathete, und darum waren ihr auch die Kinder anvertraut worden.

„Kathrine, habt Ihr das Tuch gefunden?“

„Ja, Herr Justizrath.“

„Und wo? Erzählt es mir. Aber Ihr müßt einen Eid schwören.“

„Ich will es Ihnen erzählen, Herr Justizrath, wie ich es vor Gott beschwören kann.“

„Ich ging vorhin mit den Kindern der gnädigen Herrschaft spazieren. Sonst gingen sie immer mit der Mamsell Schröder, der Gouvernante. Aber die kann ja heute nicht. Wir gingen in den Park, wohin auch die Mamsell gewöhnlich mit ihnen ging. Wir kamen dort in die Kastanienallee. Das kleine Fräulein Thuselda ging still neben mir; sie war traurig über Alles, was hier seit gestern passiert ist; sie ist schon sieben Jahre alt. Aber der kleine Junker Kuno — er ist zwei Jahre jünger — der sprang in der Allee herum, zwischen Bäumen und auf grünen Rasen. Auf einmal kam er zu uns hergesprungen.“

„Kathrine, was habe ich da gefunden?“

„Er hatte ein weißes Tuch in der Hand, das ineinander gewickelt war, sowie der Herr Doktor es eben dem Herrn Justizrath überreichte. Ich nahm es auseinander und fragte dabei den Junker, wo er es gefunden habe. Er zeigte nach einem Kastanienbaume in der Allee, dort habe es im Grase gelegen. Ueberdies hatte das Fräulein das Tuch gesehen und sie sagte: „Das gehört der Mamsell, das muß sie gestern verloren haben, als wir mit ihr hier waren.““

„Der kleine Junker aber meinte, die Mamsell habe gestern ihr Taschentuch mitgenommen, sie habe ihm noch damit an der Thür des Schlosses das Händchen abgewischt, das ihm naß geworden sei.“

„Das Fräulein behielt aber Recht; in dem Tuche fanden wir die Buchstaben E. S. Die Mamsell war also wohl später nochmals im Park gewesen.“

„Bei der Betrachtung des Tuches hatten wir es ganz auszubreiten gesucht, und auf einmal fiel ein zusammengewickelt Papier heraus; der Junker Kuno nahm es auseinander, und in dem nämlichen Augenblicke rief er: Zucker! und er wollte das Papier an den Mund bringen.“

„Gott weiß es, welch' ein Schreck mir durch die Glieder fuhr. Ich mußte an den Tod der gnädigen Frau denken, an das Gift, woran sie

Oesterreich mit den Königreichen Sardinien und Neapel regelten. Die Bestimmungen dieser Handelsverträge sind aufrechterhalten worden, damit Oesterreich die bloß den piemontesischen und neapolitanischen Weinen bewilligte Vergünstigung nicht allen meistbegünstigten Nationen, z. B. Frankreich, zu gewähren habe. Allein das italienische Parlament dürfte wenig Gehmaß finden an dieser Auffrischung der alten Gebiets-Verschiedenheiten.

Die mexikanische Frage hat für Frankreich nicht nur eine militärisch-politische, sondern auch eine volkswirtschaftliche Seite und diese ist es, die besonders jetzt hervortritt. Die Besitzer der mexikanischen Papiere, meist kleine Kapitalisten, haben einen Ausschuß in Paris ernannt, welcher ihre Sache bei der Regierung verfechten, und für den Fall einer Verzögerung eine Generalversammlung der Beitheiligten zusammenberufen soll. Sie können sich allerdings auf die feierlichen Versprechungen berufen, die ihnen so häufig von der Regierung gemacht worden. Die letztere ist moralisch gebunden, die Verluste zu ersetzen, die sie verursacht, und wird sich trotz allen Sträubens und Hinschleppens dieser lästigen Verpflichtung nicht entziehen können: sie hat die Buße reichlich verdient, die sie jetzt zahlen muß.

Volkshcer und Wehrmanns-Tracht.

Marburg, 18. Juni.

Die allgemeine Wehrpflicht schafft bei grundsätzlicher Durchführung derselben ein Volk in Waffen — ein Volkshcer. Im Zusammenhange mit dem Wesen der Hcerordnung steht die Bekleidung des Wehrmanns.

Je weiter in früherer Zeit eine Regierung von ihrem Volke sich entfernt, je weniger volksthümlich die Grundlage des Hceeres war, desto weniger Ähnlichkeit hatte die Uniform mit der Volkstracht. Daraus folgt nach dem Gesetze des Gegentheils mit innerer Nothwendigkeit, daß auch die Bekleidung des Wehrmanns der Volksmäßigkeit desto mehr sich nähern muß, je mehr die Regierung eins ist mit dem Volke, je mehr die Vertheidigung des Vaterlandes im Sinne des Volkes geordnet wird.

Nachdem in Oesterreich die Bekleidung des Hceeres unzählige Male schon verändert worden und sich die Kosten der Kriegsverwaltung auch deshalb so unerschwinglich gesteigert, soll die Mannschaft zu Fuße in Hechtarau und Krapproth gekleidet werden. Welch' sonderbare, unschöne Zusammenstellung der Farben! Trägt denn ein Staatsbürger in Oesterreich krapprothe Hosen? Und warum soll denn der Oesterreicher im Waffenrock eines Weinkleides sich bedienen, welches zu seinem bürgerlichen Rock nicht paßt — welches ihn, falls er im bürgerlichen Rocke damit sich zeigte, gewiß dem öffentlichen Gelächter preis gäbe. Erstreckt sich die kaisermäßige Scheidung des Soldaten vom Bürger in einem kostenmäßig geliebten Volke sogar auf die Farbe des Kleides: darf jetzt nach dem Niederreißen der entzwehenden Schranken, nach dem Verschmelzen der Kasten zu einem verfassungsfreien und vor dem Gesetze gleichen Volke die fragliche Sonderung noch fortbestehen?

Auch vom rein militärischen Standpunkte aus läßt sich Krapproth nicht empfehlen. Je greller die Farbe des Kleides ist, desto mehr fällt sie ins Auge, desto zielsicherer stellt sich der Wehrmann dem Feinde gegenüber. Die Geschichte der Schlachten beweist, daß die Menge der Gefallenen im Verhältnisse zur Farbe ihrer Kleidung sich befindet. Je bunter und heller dieselbe, desto reicher ist die Ernte des Todes.

Das Kleid macht den Mann, auch den Wehrmann: einfach, bequem, billig, dem Zweck entsprechend, soll es den Sinn fürs Schöne nicht nur nicht beleidigen, sondern in hohem Grade befriedigen. Der Wehrmann, der Freude hat an seinem Kleide, wird auch seinem Berufe mit Freude sich widmen.

Das Kleid macht den Mann — was aber macht dieser mit dem Kleide — wozu kann er die krapprothen Hosen noch verwenden, falls sie nicht mehr für den Dienst geeignet sind?

Daselbe Gefühl, das uns jetzt ergreift, wenn wir einen Tagelöhner oder Bettler im abgetragenen Waffenrock, der einst weiß gewesen, erblicken — daselbe Gefühl würde uns beschleichen, wenn künftig solche Gestalten in ehemals rothen Hosen herumgehen; denn es ist kein Zweifel, daß nur die bitterste Armuth sich dieser Kleidungsstücke bedienen wird, falls der Wehrmann sie nicht mehr trägt.

In Ländern, wo es noch eine Volkstracht gibt, kann dieselbe, veredelt und dem besonderen Zwecke gemäß geändert, auch die Tracht des Wehrmanns sein. Wie die Tiroler in ihrer Landestracht dem Feinde entgegenziehen, so würden auch unsere Landessöhne im steirischen Gewande sich gewiß vortheilhafter ausnehmen, als in Hechtarau und Krapproth. Ist wir sehen gar keinen Grund, warum nicht für das ganze Fußvolk in der Westhälfte des Reiches die Steirertracht bestimmt werden soll? Die Form trennen wir nicht vom Wesen — und gleichwie es unser Verlangen ist, daß das stehende Heer aufgehoben und eine Volkshwehr gebildet werde, so fordern wir auch die volksthümliche Bekleidung der Wehrmänner.

Bermischte Nachrichten.

(Ueber die Verheerungen, welche die Cholera in Buenos Ayres (Süd-Amerika) anrichtet.) schreibt der dort erscheinende „Standard“ vom 25. April: Die letzten beiden Wochen waren überaus traurig. Ueber 6000 Menschen sind vor der Seuche aus der Stadt geflohen. Trotz aller Bemühungen der Behörden war die Sterblichkeit bis zum Charfreitag in der Zunahme begriffen und erst dann minderte sie sich, Dank dem Witterungsumschlage. Seit den letzten 24 Stunden hat sich die Sterblichkeit in den Hospitälern so vermindert, daß die Aerzte endlich an ein Verschwinden glauben. Mittlerweile stocken alle Geschäfte in Folge der strengen Quarantaine-Vorschriften auf den Flüssen. Der Hafen von Montevideo ist ganz und gar abgeschlossen worden, so daß Buenos Ayres nicht nur von allen Häfen des Oriental, sondern auch des Parana ausgeschlossen ist.

(Benito Suarez,) der mit seiner Wanderregierung bis zum äußersten Norden des weiten Reiches, allmählig nach Durango, Monterey, Chihuahua, und zuletzt nach Pajo del Norte an der Rio Grande-Grenze, wo er die ihm feindlichen südlichen Rebellen der Vereinigten Staaten im Rücken vorfand, unablässig gedrängt, damals ohne alle Aussicht selbst auf nur moralische Unterstützung des großen, aber zur Zeit selbst gelähmten Staatwesens im Norden, die Fahne unerschütterter geschwungen — Benito Suarez ist Vollblut-Indianer aus einem der alten eingebornen Stämme. Im Staate Sierra de Dajaco geboren, wurde er als Knabe von seinem Vater, einem Zapotec-Indianer, nach Dajaco gebracht, und dort bei Don José Hernandez, gleichfalls einem Indianer, als Laufjunge verwandt. Da er viel Einsicht und Geschick entwickelte, wurde er zur Stelle eines Schreibers im Dienste seines Herrn befördert und von diesem später auf Hochschulen gebracht. Hier studierte er die Rechte und wurde Professor der Wissenschaft. Von der liberalen Partei zum Gouverneur von Dajaco gewählt, heiratete er bald darauf Donna Margarita Majo, eine Tochter aus einer alten spanischen Kreolenfamilie, da Talent und Stellung ihn in den Stand setzten, das Vorurtheil, das bei den spanischen Mexikanern gegen Misheiraten mit Indianern vorherrscht, zu überwinden. Er war ein ausgezeichnete Gouverneur. Im Jahre 1857 wählte ihn die liberale Partei zum Präsidenten des höchsten Gerichtshofes. In demselben Wahlakte war Don Ignazio Comonfort zum Präsidenten der Republik erwählt worden, und dieser nahm Suarez als Justizminister in sein Cabinet. Als, aber im folgenden Dezember Comonfort seinen berühmten Staatsstreich machte,

gestorben war, und das wie Jucker aussehen sollte. Ich riß dem Junker das Papier aus der Hand; der Schreck wollte mir nicht wieder aus den Gliedern. Ich legte Tuch und Papier wieder zusammen, verließ mit den Kindern den Park und trug Tuch und Papier zu dem Herrn Doktor, und der —

„Und ich,“ nahm der Doktor fortsetzend das Wort, „untersuchte das Papier und fand auf den ersten Blick, daß es Reste eines Arsenikpulvers enthielt. Ich wickelte alles sorgfältig zusammen, wie ich es so eben Ihnen, Herr Justizrath überreicht habe.“

„Und was wollen wir noch weiter?“ rief der Gerichtschreiber. „Ihr könnt gehen, Kathrine,“ sagte der Justizrath zu der alten Wärterin. „Ihr habt doch in Allem die Wahrheit gesagt?“

„Wie ich sie vor Gott und meinem Gewissen beschwören kann, Herr Justizrath.“ Die Frau ging.

„Und was wollen wir weiter?“ wiederholte triumphirend der Gerichtschreiber.

Der Justizrath war fast traurig geworden. „Ihr Tuch ist es,“ sagte er; „die Buchstaben E. S. befinden sich darin. In der Kastanienallee war sie nach ihrem eigenen Geständnisse gewesen, als sie zum zweiten Male, ohne die Kinder, in den Park gegangen war.“

„Und,“ fiel der Arzt ein, „reiner pulverisirter Arsenik ist noch auf dem Grunde der Theekasse, aus der die Baronin im Pavillon getrunken hatte, so wie in dem von ihr nachher Ausgeborenen gefunden worden.“

„Aber weiter, meine Herren!“ rief der Gerichtschreiber. „Die Untersuchung darf nicht stocken. Vor allen Dingen muß jetzt der Baron vernommen werden.“

„Der Baron?“ fragte entsetzt der Justizrath.

„Nun ja. Wir könnten vorher die Ramsell wieder hereinführen lassen, um ihr die neue Entdeckung vorzuhalten. Aber aus der Aussage des Barons gewinnen wir wahrscheinlich noch mehr Verdachtsgründe gegen sie. Wir halten ihr dann Alles zusammen vor. Das überwältigt sie — sie muß dann gestehen.“

Der Justizrath konnte nur schwer aufseufzen. Der Arzt aber mußte fragen: „Wie? Sie wollen gegen den Herrn Baron inquiren?“

„Ja, ja, Herr Doktor. Wir sind zwar das Land der Erbweisheit; wir sind aber dennoch um die fünfzig oder sechzig Jahre weiter gekommen, von denen wir vorhin sprachen. Also wir lassen den Herrn Baron hierher — bitten; allerdings nur bitten, er ist unser Gerichtsherr.“

Er wollte zur Thüre gehen. Der Justizrath hatte sich ermannt, freilich in seiner Weise.

„Halt!“ rief er. „Heute nicht mehr. Ich bin zu müde — der Abend ist spät.“

Er sprach so entschieden. Der Gerichtschreiber brummte unverständliche Worte in sich hinein. Er mochte seinen Vorgesetzten ganz kennen.

„Also bis morgen!“ sagte er. „Und die Gefangene?“

„Lassen Sie sie in das Gefängniß bringen.“

Im Gefängnißthurm.

Der Justizrath hatte es dem Gerichtschreiber überlassen, das Gefängniß für die Aufnahme der Gouvernante in Stand setzen zu lassen.

Der Gerichtschreiber sah in der Gouvernante nur die schwere Verbrecherin, die Giftmischerin.

Das Patrimonialgericht zu Volsenhagen hatte natürlich auch seine Gefängnisse, andere für leichte, andere für schwere Verbrecher; die für schwere waren in einem alten, viereckigen Thurm, der an der Rückseite des Schlosses, in einer Mauer stand, die früher das ganze Schloß umgeben hatte, die aber schon seit hundert Jahren zum größten Theile abgebrochen war; ein Rest von ihr war bei dem viereckigen Thurm geblieben und zog sich dort zugleich an einem auswärts von den Schloßgebäuden gelegenen kleinen Gärtchen entlang.

Der Thurm war unbewohnt und nun zur Aufnahme von Gefangenen bestimmt. Er war drei Stockwerke hoch; in jedem befanden sich

durch den er die Verfassung abschaffte und sich selbst zum Diktator aufwarf, brachte er Suarez in's Gefängniß. Die Liberalen aber verließen Commonfort, und da die Klerikalen, wie üblich, diesen zu beherrschen suchten, so befreite er Suarez, übergab ihm die Präsidentschaft und verließ das Land. Suarez blieb auf Grund dieser Abtretung Präsident bis 1862, in welchem Jahre er durch die Stimmen der Liberalen dieses Amt erhielt, das er noch gegenwärtig auf Grund der Verfassung inne hat. Während seiner Regierung verkündete er: Religiöse Freiheit, Rückgabe des Kirchengutes an die Nation, Trennung der Kirche vom Staate und Entziehung ihrer Kontrolle über das Erziehungswesen. Er führte die Civilehe ein, untersagte den religiösen Gemeinden, Eigenthum zu erwerben, in den Straßen geistliche Kleider zu tragen und in Professionen aufzuziehen; er schaffte Pässe und Sklavendienst ab. Die neuere politische Wirksamkeit des Präsidenten, die Geschichte der letzten fünf Jahre und seine Haltung in denselben ist noch frisch in unserer Erinnerung. — Ueber die äußere Erscheinung des Don Benito Suarez verzeichnen wir noch, daß derselbe etwa 60 Jahre alt, unter Mittelgröße, wohlgebaut, doch etwas zur Fettleibigkeit geneigt ist. Er hat die Farbe eines Indianers und gleich allen des Zapotek-Stammes eine schmale Stirn, hohe Backenknochen, starke, scharf gebogene Nase, breiten Mund mit schönen Zähnen, kleine lebhaft, schwarze Augen und schwarzes, glattes, leicht mit grauem untermischtes Haar. Seine Stimme ist sanft, hell und etwas melancholisch; aber wie Präsident Lincoln schmückt er seine Unterhaltung gern mit Anekdoten und Scherzen, die nicht immer gedruckt werden können.

(Briefverkehr in England.) Die ungeheure Ausdehnung, welche der Briefverkehr in England in den letzten dreißig Jahren genommen, findet einen Beleg in folgenden, amtlichen Ausweisen entnommenen Zahlen. Im Jahre 1839, dem Jahre vor Einführung des allgemeinen Portofreies von 1 Pfennig betrug die Zahl der Lokalbriefe 12,480,000, sprang aber schon im nächsten Jahre auf 20,372,000. Im Jahre 1844 betrug ihre Anzahl bereits 27,000,000, neun Jahre später, im Jahre 1853, finden wir 43,000,000 verzeichnet. Das Jahr 1858 erscheint mit 58,404,000 und 1862 mit 71,961,000 Lokalbriefen. Im Jahre 1865 berechnete man 90,000,000 Lokalbriefe und weitere 90,000,000 aus der Provinz und dem Auslande. Täglich werden im Durchschnitt 560,000 Briefe und ungefähr 55,000 Zeitungen und Buchpakete durch die Briefträger abgeliefert.

(Fagelversicherung.) In diesem Frühjahr hat es bekanntlich in Preußen (auch anderwärts) viel gehagelt, so daß die Fagel-Versicherungen stark in Anspruch genommen werden und manche der kleinen Gesellschaften dabei wohl zu Grunde gehen können. Einige Gesellschaften haben sich nun durch einen Einwand zu helfen gesucht, der ihnen bei Gericht schwerlich viel nützen, ihnen aber jedenfalls bei dem versichernden Publikum Schaden wird. Sie verweigern nämlich die Entschädigung unter dem Vorwand, nicht Hagel, sondern Schnee habe den Schaden verursacht. In der Uckermark und Pommern, auch in der Umgebung von Berlin, wo die mecklenburgische Gesellschaft viele Versicherungen hat, sind unter diesem Vorwande Entschädigungs-Ansprüche zurückgewiesen worden, und ist deshalb eine große Anzahl von Prozessen zu erwarten. In der Regel haben allerdings die Versicherungsgesellschaften dem schon vorgebragt, indem der Versicherte verpflichtet wird, sich einem Schiedspruch ohne Anrufung der Gerichte zu unterwerfen.

(Luther-Denkmal.) Die Arbeiten an dem Luther-Denkmal in Worms sind so weit vorgeschritten, daß die Enthüllung desselben mit Zuversicht für den Monat Juni 1863 in Aussicht genommen werden kann.

(Ein Urtheil über Becke.) Das öffentliche Blatt des Vereins für volkswirtschaftlichen Fortschritt schreibt: „So lange Herr v. Becke es über sich gewinnen kann, den heillossten Finanzausweis, der je vielleicht veröffentlicht worden, mit trostlosen Fioskeln lächelnden Mundes in die Welt zu schicken, um irgend wen glauben zu machen, daß es mit unserer „Wirtschaft“ denn doch noch nicht so arg bestellt sei; so lange dies und manches Andere geschieht — so lange werden wir uns gestatten, unsere

Zustände der Wirklichkeit gemäß zu skizziren und die schön gefärbte Fülle, mit der man sie behängt, herunterzuziehen. Es sind heute wahrlich nicht die schlechtesten Bürger in Oesterreich, welche den Muth haben, die Wahrheit zu zeigen und zu sagen: Bald dürfte es ohnehin — zu spät sein!“

Marburger Berichte.

(Sigmund Bleibtreu), der sich als Schauspieler und akademischer Maler hier einige Zeit aufgehalten, dürfte schwerlich mehr unter den Lebenden weilen. Aus Raab, wo Bleibtreu für einen Marburger galt, wurde uns — 16 Juni — über sein trauriges Ende geschrieben. Am 12. d. M. bestieg Bleibtreu einen Kahn, fuhr bis in die Mitte des Stromes, warf die Ruder weg und wollte sich eine Kugel durchs Herz jagen; er traf aber nur den linken Flügel der Lunge. In das Spital gebracht, antwortete er auf keine Frage, obgleich er noch bei Sinnen war. Die Aerzte haben ihn aufgegeben. Das Einzige, was Bleibtreu auf seinem Schmerzenslager sprach, waren die Worte: „Ich Stümper! ich habe mein Herz verfehlt!“ Die Gründe, die ihn zur That bewogen, sind noch unbekannt.

(Auszeichnung.) Der Frau Maria Schmiederer ist wegen der vielen Beweise ihrer Wohlthätigkeit vom Kaiser das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen worden.

(Die Sitzung des Gemeindevorstandes) vom 17. Juni wurde vom Stellvertreter des Bürgermeisters, Herrn Joseph Bancalari, eröffnet, da Herr Tappeiner zum Gebrauche der Karlsbader Heilquelle einen Urlaub von zwei Monaten genommen. Herr Bancalari bedauerte unter Zustimmung aller Mitglieder die Abwesenheit des Herrn Bürgermeisters und erklärte, die Leitung der Geschäfte nach Kräften besorgen zu wollen. Hierauf begann die Verhandlung. Der Eisenhändler, Herr Karl Reuter wurde in den Gemeindevorstand aufgenommen unter der Bedingung, daß er als Ausländer (Hannover) die Entlassung aus dem früheren Staatsverbanne beibringe. — Herr Johann Konrad, Buchbinder in Salzburg, erhielt die Bewilligung zur Ehe. — Der Refus des Glockengießers, Herrn Denzel, gegen einen Bescheid des Gemeindeamtes in Bauachen wurde verworfen, weil durch den beantragten Zubau die Eigenthümer der Fleischbänke in ihrem Zufahrtsrechte beeinträchtigt würden. — Von 26 Unterstützungsge suchen wurden 12 abgewiesen, 12 erhört: ein Bittsteller konnte nicht ermittelt werden und eine Bewerberin (Victoria Eratni) hatte seit Ueberreichung des Gesuches im Irrenhause zu Wien Verpflegung gefunden. — Der Leiter der hiesigen Mädchenschule, Herr Böschl, hat seine Erfahrungen bezüglich derselben in einer längeren Schrift niedergelegt und mehrere Vorschläge zur Aenderung gemacht; er verlangt: Erweiterungen durch eine Arbeitsschule für weibliche Handarbeiten und Errichtung einer fünften Klasse; das Aufsteigen der Lehrer mit den Schülerinnen von Klasse zu Klasse möge unterbleiben und jeder Lehrer immer in der nämlichen Klasse thätig sein; für die Anstalt soll der Titel „Hauptschule“ angestrebt werden; die erste Klasse bedarf eines geeigneteren Zimmers; der Schuster, der sich im Schulhaus befindet, möge daselbe verlassen, da seine Arbeit den Unterricht stört und die Lehrer ein Zimmer zu Besprechungen unter sich und mit den Eltern der Schülerinnen nöthig haben. Die Abtheilung beantragte im Allgemeinen, diese Denkschrift einstweilen zur Kenntniß zu nehmen und namentlich über die Erweiterung der Schule dann erst zu verhandeln, wenn der Herr Bürgermeister wieder zurückgekehrt — in Betreff der übrigen Punkte sprachen sich die Mitglieder grundsätzlich zu Gunsten derselben aus: dem Leiter der Schule mög' es überlassen werden, jeder Klasse den Lehrer zu bestimmen; um den Titel „Hauptschule“ zu erwirken, sollen die erforderlichen Schritte gethan werden; ein passenderes Schulzimmer für die erste Klasse sei nöthwendig, allein dauernde Abhilfe könne man nur durch ein neues Schulgebäude schaffen; der Schuster habe seine Wohnung zu räu-

zwei kleine Stuben oder Zellen, von denen jede in der fast sechs Fuß dicken Mauer ein kleines, mit eisernen Stäben versehenes Fenster hatte.

In eine dieser Stuben des dritten Stockes war Emma Schröder gebracht. Der Gerichtsdiener, der zugleich Gefangenwärter und Nachtwächter des Schlosses war, hatte sie hingeführt. Es war spät am Abend, als sie eingeschlossen wurde; man hatte erst die Vorbereitungen zu ihrer Aufnahme machen müssen. Als sie in dem trüben Scheine der Laterne, die der Schließer bei sich trug, in das enge Gemach hineintrat, sah sie in diesem einen runden Klop, der als Stuhl, und in der Ecke eine hölzerne Pritsche, die als Bett dienen sollte.

Der Schließer stellte einen Krug mit Wasser vor der Pritsche auf den Boden, legte ein schwarzes Brod, das er aus der Tasche zog, dazu und ging. „Gute Nacht!“ sagte er noch in der Thür. Dann schob er von außen einen schweren Kiesel vor die Thür.

Die Gefangene war allein. Sie setzte sich im tiefsten Dunkel auf die harte Pritsche und weinte bitterlich.

Welche Gedanken, welche Gefühle ihr Inneres bestürmen, sie mit Schrecken und Angst erfüllen, dann ihr wieder Trost und Hoffnung bringen, dann Alles ihr wieder rauben mochten, das weiß nur Gott, der auch den Gefangenen nicht verläßt, der bei ihm ist und bleibt auch in der dunkelsten und einsamsten Zelle, und der selbst den schwersten Verbrecher nicht verläßt, der ihn vor Verzweiflung schützt, ihm doch zuletzt Trost und Aufrichtung bringt, wenn der Verbrecher nur in Reue und Glauben sich zu ihm wendet.

Der Schlaf war wohl die ganze Nacht nicht in die Augen der Gouvernante gekommen. Ob die Verzweiflung sie erfaßt hatte?

Durch das schmale, trübe Gitterfenster drang ein matter grauer Schein, als wenn draußen die Nacht sich von dem Tage scheiden wolle.

Emma Schröder saß noch auf der harten Pritsche. Sie weinte nicht mehr; das Taschentuch in ihrer Hand war naß genug.

Vor dem Gitterfenster bewegte sich ein Schatten.

„Machen Sie das Fenster auf.“ rief draußen vor demselben leise eine Stimme.

Die Gefangene flog von ihrem Sige auf. Sie sah den Kopf eines Mannes an ihrem Fenster; sie konnte ihn in dem Morgengrauen, durch die trüben Scheiben nicht erkennen.

„Wer ist da?“ fragte sie.

„Der Pfeifenhannes. Machen Sie auf, Ramsell.“

Der Pfeifenhannes kam oft zum Schlosse, den Leuten auf seiner Querpfeife etwas vorzuspielen. Gewöhnlich kam er des Abends, wenn die Leute ihre Arbeit verrichtet, auch ihren Abendbiss verzehrt hatten und nun noch ein halbes Stündchen bis zum Schlafengehen ausrubten und plauderten. Sie hörten ihm dann noch gern zu. Es waren so besondere Weisen, die er ihnen auf dem alten, kleinen, unscheinbaren, aber trotz des Alters immer noch schneeweißen, elfenbeinernen Pfeifen vorspielte, man hörte sie nirgends weiter. Man höre sie nicht mehr, sagte er ihnen; das seien ganz alte Melodien, die aus uralten Zeiten stammten, da im Lande noch die Heiden gelebt hätten. Er habe sie von seinem Vater geerbt, und der wieder von dem seinigen; und nur in seiner Familie hätten sie sich fortgeerbt. Die Leute glaubten ihm das, es lautete so geheimnißvoll. Und so klangen auch die Melodien, und so trug er sie auch vor, in langen, tiefen und dann auf einmal wieder hohen, aber immer klagend gehaltenen Tönen, denen man mit bebendem Herzen zuhören mußte; dann plötzlich ein heftiges, rasches, wildes Aufschreien des Instrumentes, darauf war es still. Und dann ging der Pfeifenhannes, ohne ein Wort zu sagen, nicht gute Nacht, wie er nicht guten Abend gesagt hatte, als er kam. Still saßen die Leute ihm nach, wie seine lange, magere Gestalt in dem Dunkel des Abends ihren Augen entwand. Manche schüttelten sich wohl, als wenn sie ein Gespenst verschwinden sähen. Aber sie saßen noch lange still horchend und wartend, und nach einer Weile hörten sie hinten im Walde, jenseits des Parks seine Pfeife wieder, und die traurigen Töne klangen aus der Ferne durch die Finsterniß und Stille der Nacht doppelt geheimnißvoll und ergreifend zu ihnen herüber. Man hörte ihn oft so, bis längst die Mitternacht vorüber war.

(Fortsetzung folgt.)

men und soll das Zimmer zu Konferenzen benützt werden. Die Versammlung erhob den Antrag der Abtheilung zum Beschluß. — Die Aufforderung der Statthalterei, die Gehalte der Lehrer an der Normalschule nach einem Erlaß des Ministeriums vom 7. Februar 1867 zu regeln, wurde ganz entschieden abgelehnt. Die Abtheilung hatte zwar beantragt, die Statthalterei um Aufklärung zu ersuchen — nach den Darstellungen der Herren: Baron Rast, Dr. Keiser und Johann Girsmaier erkannte aber die große Mehrheit der Versammlung, daß sie keiner Aufklärung mehr bedürfe, daß das Recht der Gemeinde außer Zweifel stehe, daß der fragliche Erlaß sich nur auf solche Anstalten beziehe, an welchen keine Lehrer gebildet werden, was bei unserer Normalschule nicht zutrefte. Wäre die Statthalterei zu ihrer Aufforderung gesetzlich ermächtigt, so erwüchse der Gemeinde eine bedeutende Last mehr: dem Bestreben der Regierung, Last auf Last den Gemeinden aufzubürden, müsse das klare Recht der Gemeinde entgegengestellt werden. — Herr Franz Pfeifer, Lehrer an der Normalschule, wurde mit seiner Forderung, betreffend eine Gehaltsaufbesserung von 100 fl. abgewiesen, ungeachtet die Statthalterei zur Bezahlung aufgefordert. In den fünfziger Jahren, als die Gemeinden noch stumm gehorchen mußten, sei die Gemeinde genöthigt worden, drei Lehrern an dieser Schule den Gehalt um je 100 fl. aufzubessern. Die Stelle eines vierten Lehrers, die Herr Posavec in der Folge bekleidet, sei unter diesen nicht inbegriffen gewesen; somit habe auch Herr Pfeifer, der nach dem Tode seines Vorgängers zum vierten Lehrer ernannt worden, kein Recht, von der Gemeinde die fragliche Aufbesserung zu verlangen. Von jezen drei Lehrern sei der Eine, Herr Nirth, bereits gestorben: die übrigen zwei erhalten die ihnen von der Gemeinde zugesicherten Beträge — eine weitere Verpflichtung bestehe für die Gemeinde nicht, bestehe um so weniger, als ja die Statthalterei selbst in der Aufforderung zur Regelung der Lehrergehälter auf den Erlaß des Ministeriums vom 7. Februar d. J. sich berufe, in welchem Erlaß deutlich gesagt ist, daß Gehalt und Gehaltsaufbesserung an Schulen, die, wie die Marburger Normalschule, zur Bildung von Lehramts-Bewerbern gegründet worden, der Normalschul-Fond zu tragen hat. — Frau Apoll. Harz (Grazer-Vorstadt zur Kanone) und die Herren: Karl Schmiermaul (Kärntner-Vorstadt), Rupert Kepnit (Wittrinhof-Gasse), Franz Tscheligi (Bierhalle zum Sambrinus) erhielten die Bewilligung zum Betriebe des Wirthschaftsgeschäftes. Herr Tscheligi wird seine Bierhalle dem Herrn Schaidler verpachten. — Herrn Heinrich Murnik wurde die Bewilligung erteilt, das Steinweg-Geschäft auszuüben. — Der Thurm des Rathhauses soll ausgebessert und neu angestrichen werden: die Kosten dürften sich auf 158 fl. belaufen und wurde die Abtheilung für Bau-sachen mit der Begutachtung und Ausführung beauftragt. — Der

Versammlung wurde zur Kenntniß gebracht daß der Landesausschuß dem Rekurs der Herren Ferdinand und Friedrich Standinger, betreffend die Vollenbung ihrer Pilotenwand am linken Ufer der Drau Folge gegeben. — Herr Anton Wagner erkundigte sich, wie es mit der Kanalisierung und Pflasterung der Straße von der Brücke bis zur „Birne“ stehe — wie mit der Laterne, welche dort aufgestellt werden soll. — Herr Stampfl wünschte Auskunft, ob die Straße von der Bierhalle zur Pikardie schon dem Verkehr übergeben sei und in dem jetzigen Zustand bleiben werde. Herr Bancelari erklärte, in der nächsten Sitzung auf diese Fragen zu antworten. — Nach dem Schlusse der öffentlichen Sitzung wurde in einer vertraulichen Besprechung auf den Antrag des Freiherrn v. Rast beschloffen, dem Herrn Bürgermeister telegraphisch nach Karlsbad zu melden, daß die Versammlung ihn sehr herzlich vermisst habe und ihn begrüße.

(Im kaufmännischen Vereine) wird heute Abend Herr Professor Ried einen Vortrag über den Zucker und dessen Fabrikation halten.

Eingefandt.

Nach dem h. Ministerial-Erlaße vom 17. Jänner 1867 Bahl 55451 sind Fuhrn mit Weingartestecken, wenn sie zu eigenem Gebrauche des Eigenthümers bestimmt sind, als Wirthschaftsfuhrn von der Entrichtung der Mautgebühr am Lokalschranken befreit. Trotz dieser klaren gesetzlichen Bestimmung werden von diesen Fuhrn in Marburg Mautgebühren eingehoben. Wozu sind die Finanzbehörden da? Sind sie nicht verpflichtet, die Ueberschreitung des Mautners eben so zurückzuweisen, als seine berechtigten Ansprüche zu schützen? —

Ein Weingartenbesitzer.

Letzte Post.

Im ungarischen Reichstag soll der Antrag eingebracht werden, über die Versorgung der ehemaligen Könige einen Beschluß zu fassen. Der König von Preußen ist in Brüssel mit dem Rufe empfangen worden: Es lebe Hannover, es lebe Hessen! Nieder mit Bismarck! Nieder mit den Preußen!

Der Gesundheitszustand Napoleons hat sich verschlimmert. Der Aufstand in Bulgarien gewinnt eine ungeheure Ausdehnung.

Die türkische Regierung sendet eine Verstärkung von 10,000 Mann und zwei Panzerfregatten nach Kaudia.

Telegraphischer Wiener Cours vom 18. Juni.

5% Metalliques	60.70	Kreditaktien	190.—
5% National-Anlehen	71.10	London	125.15
1860er Staats-Anlehen	—89	Silber	122.—
Bantaktien	727.—	R. R. Münz-Dukaten	5.92

Geschäftsberichte.

Vettau, 14. Juni. (Wochenmarktbericht.) Weizen fl. 5.10, Korn fl. 3.30, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.70, Naturroh fl. 3.20, Heiden fl. 3.—, Girsbrein fl. 5.80, Erdäpfel fl. 0.— pr. Mehen. Rindfleisch 22, Kalbfleisch ohne Suwage 22, Schweinefleisch jung 28 fr. pr. Pf. Holz 36" hart fl. 7.50, detto weich fl. 5.50 pr. Klasten. Holzbohlen hart fl. 0.40, detto weich fl. 0.35 pr. Mehen. Heu fl. 0.95, Stroh, Lager- fl. 0.90, Streu- fl. 0.70 pr. Centner.

Angelkommene in Marburg.

Vom 16. bis 18. Juni.

„Erzherzog Johann.“ Die Herren: Baron de Font, k. k. Hauptmann, Darpeles, Reisender, Wien. Weilmann, Handelsmann, Dresden. Stelle, Großhändler, Graz. Müller, Kaufmann, Triest. Staudinger, Kaufmann, Leibnitz. Dianorn, Gewerksmann, Wien. Frau Vichler, Goldarbeiterwitwe, Klagenfurt.
 „Schwarzen Adler.“ Die Herren: Holzner, Agent, Wien. Leitner, Pfarrer, Klagenfurt. v. Bombardi, Agent, Graz. Lauchmann, Gastwirth, Obersteier. Lautner, Gastwirth, Obersteier. Mühlbel, Handelsmann, Graz. Die Frauen: Gräfin Nigh, Baden. Gräfin Seonti, Trient. Gassl, Privat, Klagenfurt.
 „Mohren.“ Gölls, k. k. Oberst, Pilsbäu. Walter, k. k. Hauptmann, Graz. Jakob, Fleischer, Wahrenberg.
 „Stadt Meran.“ Die Herren: Vodocajah, Präsident, Cattaro. Gahner, Handelsmann, St. Lorenzen. Scherz, Schriftsteller, Dresden. Jordan, Fabrikbesitzer, sammt Familie, Wien.
 „Fischer.“ Fink, Fabrikant, Graz. B. Watterlich, Beamter, Fiume. Schröder, Beamter, Laibach. Rosenberg, Tischler, Klagenfurt. Weiß, Studirender, Wien. Die Fräulein: Schmid, Kammerjungf., Verona. Jezzernigg, Private, Gurl.

Zucker zum Einsieden, das Pfund	von 26 und 28 kr.
Chocoladen alle Gattungen	58 kr.
Kaffee's schönster Auswahl	64 kr.
Reis alle Sorten	17 kr.
Speise- und Tafelöle	48 kr.
Kern- und Apollo-Seife	20 kr.

empfiehlt

Josef Schrey & Sohn, Marburg. (325)

Eine goldene Uhrkette

ist Freitag am 14. d. M. vom Hauptplatze, durch den Rathhausbhof, die Herren- und Postgasse, über den Burgplatz bis zu dem Herrn Kolletnig'schen Hause in der Grazer-Vorstadt, in Verlust gerathen. Der redliche Finder wird höflichst ersucht, dieselbe gegen gute Belohnung in der Glashandlung in der Draugasse abzugeben. (326)

Zwei schöne Wohnungen, (320)

eine jede mit 3 Zimmern, Küche, Speis, Holzlege, Bodenanthel und einer schönen Aussicht sind zu beziehen im Hause Nr. 258, Alteegasse. Anzufragen daselbst bei W. Ehrenberg.

Streu stroh (322)

ist billig zu verkaufen in der Draugasse Haus Nr. 71.

Des Normatages wegen unterbleibt die Landpartie am Donnerstag den 20., hiefür Samstag den 22. Gesellschaftsabend mit Theater-Vorstellung. Die Landpartie findet Samstag den 29. d. M. statt. (328)

J. R. Kopyta.

Eine schöne Wohnung (329)

im 1. Stock, bestehend aus drei Zimmern, Küche, Keller und Bodenanthel ist im Hause Nr. 25 in der Grazer-Vorstadt vom 1. September an zu vermieten. Nähere Auskunft bei Herrn Thomitsch, Kaufmann daselbst.

Nr. 104.

(327)

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte zu Marburg wird hiemit bekannt gemacht: Es sei wegen schuldiger 315 fl. öst. W. l. A. die mit Bescheid dtto. 30. April 1866 B. 5682 fiktive exekutive Versteigerung der dem Georg und der Theresia Desch gehörigen, gerichtlich auf 1025 fl. öst. W. geschätzten Realitäten Berg Nr. 91 ad Schleinitz und 2¹/₂ ad Pfarrgast Gams reassumirt worden, und werden zur Bornahme derselben drei Feilbietungstagssetzungen auf den 9. Juli, 6. August und 9. September 1867 jedesmal Vormittag von 11 bis 12 Uhr, und zwar die beiden ersten im Gerichteslokale 2. Stock, Zimmer Nr. 12, die dritte an Ort und Stelle in Unter-Jakobsthal mit dem Anhange angeordnet worden, daß die Pfandrealtäten bei der dritten Feilbietung auch unter dem Schätzwerthe hintangegeben werden.

Jeder Lizitant hat, bevor er ein Anbot macht, ein Badium von 125 fl. baar, oder in Sparkassenscheinen, oder in österreichischen Staatspapieren nach dem letzten Börsenkurse zu Handen der Lizitationskommission zu erlegen, die übrigen Lizitationsbedingungen und das Schätzungsprotokoll können in der diesgerichtlichen Registratur eingesehen werden.

Marburg am 16. Mai 1867,

B. 7919.

(304)

Edikt.

Vom k. k. Landesgerichte Graz wird hiemit bekannt gemacht: Es sei zur Bornahme der vom k. k. Bezirksgerichte Marburg bewilligten freiwilligen Versteigerung von zusammen auf 810 fl. 29 kr. geschätzten Lampenfabrikwerkzeugen, Blechwaaren, Modellen, Schwungräder, eisernen Drehbänken u. s. w. aus der Thomas Stella'schen Verlass-Masse eine Tagsatzung und zwar auf den 21. Juni 1867 von 9—12 Uhr Vormittags und 3—6 Uhr Nachmittags im Münzgraben in Graz, Haus-Nr. 392 mit dem Beifügen bestimmt, daß bei dieser Tagsatzung die zu veräußernden Gegenstände nur um oder über den Schätzwertth hintangegeben werden.

Graz am 21. Mai 1867.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 3 Min. Abends.	8 Uhr 48 Min. Abends.
Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	
Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach	
Wien:	Triest:
Abfahrt: 12 Uhr 34 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 32 Min. Mittags.